

SIMPLICISSIMUS

VERLAG KNORR & HIRTH KOMMANDITGESELLSCHAFT, MÜNCHEN

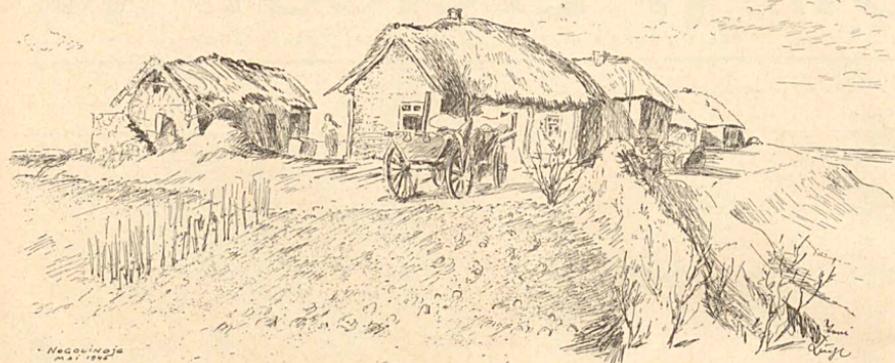
Die japanische Sonne

(Erich Schiller)



In Australien lässt Mac Arthur vorsorglich seinen Lorbeer verladen, damit er unter den heissen Strahlen der aufsteigenden Sonne keinen Schaden leidet!

Il sole giapponese: In Australia Mac Arthur, per precauzione, fa caricare il suo alloro, perchè non venga sciupato dai cocenti raggi del sole che sorge.



IN NATURALIEN

Der Blecherer Simerl ist ein Maurer vom alten Schlag. Vom ganz alten, obwohl er gar nicht so alt an Jahren ist. Er ist vielmehr wie ein vollsätiger Baum, seine fünf Sprößlinge beweisen das. Die Hebam Danner ist daher ein oft gesehener, vielbeschäftigter Gast im Hause Blecherer. Einen Fehler hat der Simerl natürlich auch, einen ganz gewaltigen: Bei ihm lacht Bargeld niemals, das heißt, es würde bei ihm genau so lachen wie bei anderen, wenn es sich nicht bloß gastspielsweise von einem Tag zum andern sehen ließe. Es geht freilich schon um, aber manchmal knirscht es hörbar im finanziellen Räderwerk der Firma Simon

DIE DEVISE

Beim Stöbern in meinen alten Kommoden, was fand ich zuunterst auf dem Boden? Eine vor Zeiten mit Eifer gepflegte, dann aber wieder befeite gelegte Lebendzeile: Do ut des. Sie schien mir damals recht zweckgemäß, jedenfalls für den Alltagsgebrauch: Ich geh' dir was, nun gib du auch ...

Später ries man in höhere Sphären. Der Altruismus kam zu Ehren. Man gab bedenkenlos und es gros und freute sich, war der andere froh, (oder man tat doch mindestens so) - bis man dann nachgerade kapierete: Herrgott, du bist ja der Angefährmerte! Du wirft gewurzt, du wirft gefchröpft ...

Nun würde man schweisfam und zugehörnt.

Aber auch so kam man nicht weiter. Also wieder hinunter die Leiter! ...

Heraus aus der Schublade, alter Sats, du scheinst mir heute von neuem am Platz, in unfres grauen Alltagsgefretze ...

Wenn ich jetzt nur was zu geben hätte!

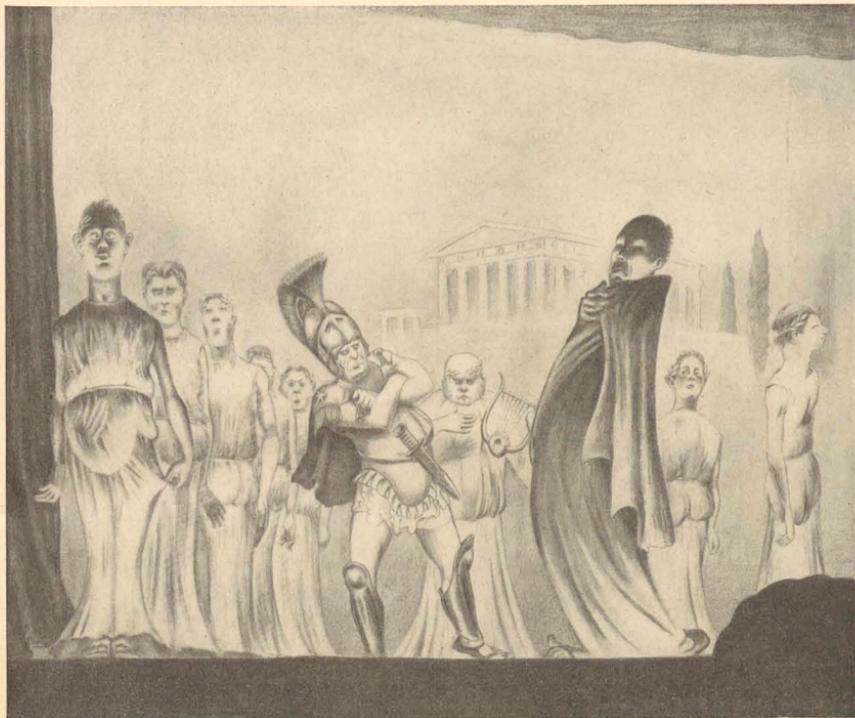
Ratatöcher

Blecherer. Das hat natürlich auch die Hebam Danner bereits einige Male erfahren, die sich für ihre pünktliche Arbeitsleistung durchaus nicht einer ebenso prompten Zahlung rühmen kann. Sie hat sich daher — schon lange vor dem Krieg — auf Naturalleistungen eingestellt, die sie als Haus- und Grundstückseigentümerin ja sowieso und zur Befriedigung beider Teile nötig hat. Neulich schreit den Simerl sein Schwager Xaver an, der bei ihm die Stellung eines Geschäftsführers, Pollers und Hilfsarbeiters in einer Person bekleidet und eben im Hof Kalk ablöscht: „D' Hebam Dannerin is dagwen ... latz werd s' aba Zeit, daß d' amal zahlst füm Konrad!“ — Der Simerl traut seinen Ohren nicht: „Wieso zahlst? De waar ja net übi, is ja alles zahl!“ „Weil s' gegat hat, bals d' jetzt amal kimmst und ihran Hof platte!“ — „Is alles zahl!“ beharrt Simerl hertnäckig. „Latz is zuadrecht mit de Gegenleistung, de waar ja recht!“ Und er zieht ein Taschenbuch heraus und tritt zu Xaver hin. „Da steht's schwarz auf weiß“, und seine hornhäutige Pranke fährt über ein Gschreiberts: „Für Simon = Hoffassad runterputzt Für Babett = Wasserschacht bentoniert Für Traudl = Versitzgrubn ausgemauert Für Franz = Tür und Fensterstock versetzt Für Konrad = Rabsitzwand einzogn im 1. Stock.“ Triumphierend klappert er das Büchl zu. Sein Schwager schaut ihn verständnislos an, er kann sich nicht freimachen von dem Gedanken des bargeldlosen Zahlungsverkehrs. „Ja ... wia is dös nacha“, fragt er, „is scho wieder so weit?“ „Nix is“, fuchtelt der Simerl mit dem Büchl in der Luft „zuadrecht is, von jetzt ab geht's auf bar!“ K. Spengler

DAS STUBENMÄDCHEN

Das Grandhotel war bis zum letzten Strohsack ausverkauft. In Zimmer zehn schnarrchte ein Jüngling. Willi Tief hieß er und schlief auch so. Plötzlich kopfte es an der Tür. Willi fuhr im Bett hoch. „Was is denn? Was gibt es? Wer will was?“ „Pssst! Pssst! Leisel!“

„Wer ist denn da?“ Willi knipste das Licht an. Das Junge, zarte, süße, hübsche Stubenmädchen stand vor ihm. „Sie, Fränzi?“ „Ich wollte einmal sehen, wie Sie schlafen.“ „Prima, Fränzi, prima!“ „Sie haben ja auch ein wunderschönes Bett, nicht wahr?“ „Ein traumhaftes Bett, Fränzi!“ „So herrlich breit!“ „Schade direkt für einen allein!“, sagte Willi schmunzelnd. „Das habe ich mir eben auch gedacht, Herr Willi!“ „Fränzi!“ Das Junge Stubenmädchen zog scheu ihre Hand zurück. Willi rückte nach. „Es schläft sich wunderschön in dem Bett, Fränzi!“ „Ein wenig einsam, so allein, nicht wahr?“ „Schecklich einsam, Fränzi!“ „Wäre schon netter zu zweit was?“ „Viel netter, Fränzi!“ „Auch wärmer, nicht wahr?“ „Ja Fränzi! Viel wärmer!“ Fränzi stand lange unerschlüssig. Dann sagte sie verlegen: „Würden Sie —?“ „Natürlich werde ich!“ „Könnten Sie —?“ „Natürlich kann ich.“ „Möchten Sie so nett sein und ein wenig zur Seite rücken?“ „Ich mag, Fränze, ich mag! Und ob ich mag!“ So schnell war Willi noch nie zur Seite gerückt. Das gute halbe Bett war frei. Fränzi zögerte. „Soll ich wirklich?“ „Sie sollen, Fränzi, Sie sollen!“ „Darf ich ernstlich?“ „Sie dürfen Fränzi, Sie dürfen!“ „Also, wenn Sie einverstanden sind und so liebenswürdig sind —“ Fränzi sagte es und ging zur Tür. Sie öffnete sie und führte einen dicken Herrn mit Koffer herein. „Hier bitte, mein Herr“, sagte sie zu ihm, „dieser Herr hier ist so liebenswürdig und rückt ein Stück zu!“ Jo Hanns Rösler



„Sieh da, edler Hypocotes! — Ich weiß, die Erinnyen entführten deinen Urahn, da er, von der Göttin Aphrodite verhüllt, seiner Tochter nachstellte, die den Spieß vom Toygetos stürzte und in den Fluten der Lethe die Schatten suchte — — sei mir gegrüßt . . .“
 Ein Raunen im Chor: . . . zwaa Raucherpunkte brauchat I, morgen kriegts es zruck!“

Für einen Augenblick gottähnlich

Das Gefühl der Überlegenheit über einen anderen Menschen ist das einzig wirkliche Hochgefühl, das man empfinden kann, zumal, wenn es ohne eigenes Dazutun zustande gekommen ist. Es gibt Situationen im Leben, in denen man sich — allerdings nur für einen Augenblick — wie ein Gott vorkommen kann.

Man ist im Strandbad. Vor einem schickern, bis zu den Hüften im Wasser stehend, ein Herr und eine Dame. Die Dame läßt sich mit jenem gewissen Hang zum Übermut, der sich bei der plötzlichen Berührung mit dem nassen Element bei vielen Menschen einzustellen pflegt, von ihrem Partner den Hof machen. Die Scherz Worte fliegen wie Tennisbälle hin und her, die Dame lacht laut und ohne Unterlaß und ihr Gesicht strahlt, soweit es von der Badehaube freigelassen ist. Man selbst betrachtet nicht ohne Teilnahme das zwitschernde Bild weiblicher Fröhlichkeit.

Da — — —, eine große dicke Bremse hat sich auf den wundervoll geformten Rücken der Dame gesetzt. Das lachende Gesicht vorne ahnt noch nichts von dem Unhehl, das hinten auf dem Wege ist. Der stehende Rüssel der Bremse benötigt eine gewisse Zeit, bis er in die Tiefe

der Haut dringt und schreckhaft fühlbar wird. Jetzt entsteht das tumhohe Gefühl der Überlegenheit. Man selbst weiß, zum Unterschied von der Dame, was in den nächsten Sekunden geschehen wird. Die Dame wird aus ihrer Fröhlichkeit plötzlich kurz aufschreien und mit den Händen nach rückwärts schlagen. Man weiß, daß die Fröhlichkeit der Dame unberechtigt ist. Dann wüßte sie, was man selbst weiß, nämlich daß eine fette Bremse sich anschickt, aus ihrem blühenden Rückenfleisch eine Mahlzeit zu entnehmen, das Lachen würde ihr wahrlich vergehen. Wer einen schmerzenden Stich zu erwarten hat, lacht nicht.

Man könnte die Bremse fortjagen oder zumindest die Dame auf sie aufmerksam machen. Aber wer tut dies schon und läßt sich einen solchen Happen Schadenfreude entgehen. Man beruhigt sein Gewissen mit dem Einwand, daß man nicht so ohne weiteres vom Rücken einer unbekanntenen Dame Ungeziefel verschleuchen kann. Man läuft Gefahr zurückgehen zu erscheinen und mißverstanden zu werden.

Und dann malt man sich auch schon bis ins einzelne das Gesicht der Dame aus, das sie machen

wird, wenn sie unter dem Bremsenstich erschrickt und ist schon brennend neugierig, ob das wirkliche Bild ihres Erschreckens sich mit dem Bild, das man phantasiert, decken wird. Es sind unehört prickelnde Sekunden, die man an der schäkenden Dame vorüberstreichen läßt. Sie erscheint einem, von dem gefühlten Thron, den man in diesem Augenblick einnimmt, wie ein fernes Staubkorn, das nun ein Schicksal erfährt.

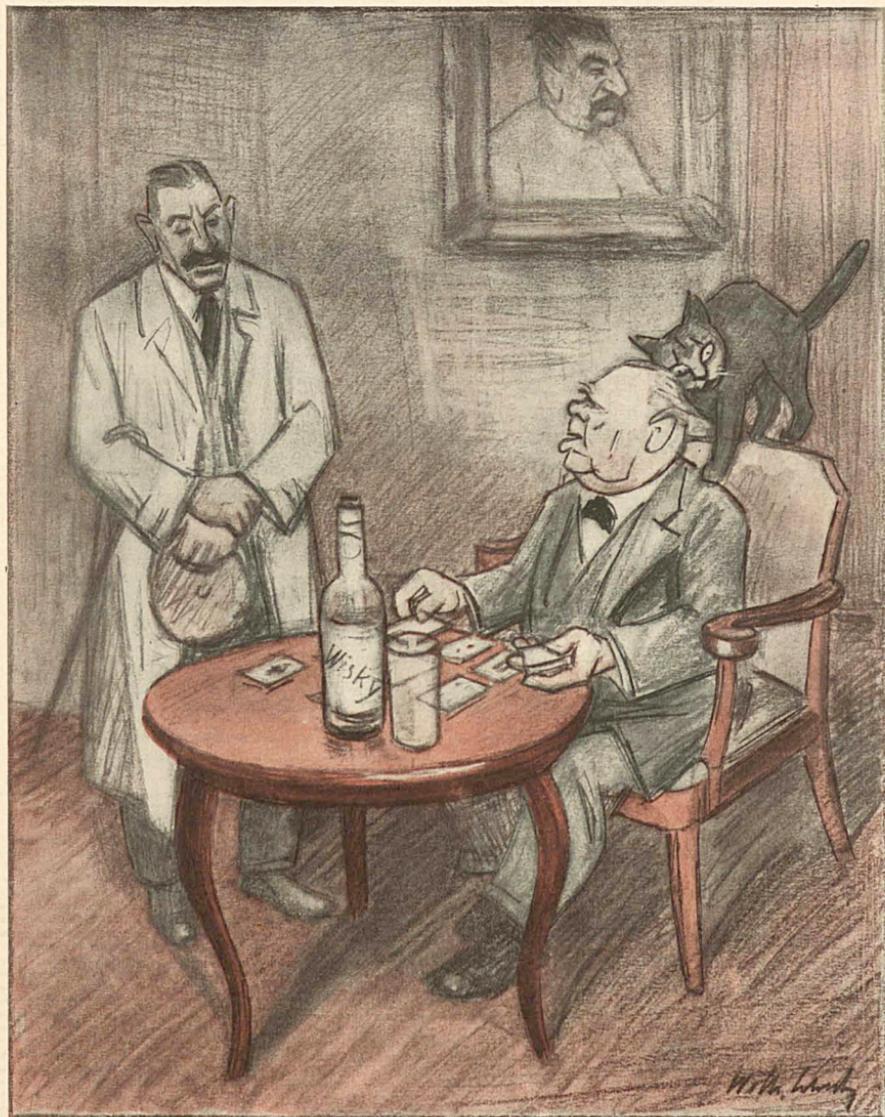
Da — — —, ein Schrei und ein Schreck! Das Lachen ist vom Munde der Dame gewichen wie ein Fetzen Rauch im Sturm. Und das Gesicht der Dame sieht wirklich so aus, wie man es erwartet hat. Der Schrei war lauter, als man es dachte, die schöne Schäklerin ist ziemlich unsanft aus ihrem fröhlichen Flirt gestürzt. Der galante Partner klatscht schallend auf den weißen Rücken seiner Dame und die fette Bremse fällt auf den Wasserspiegel, wo sie verendet.

Ganz genau so hat man es kommen sehen! Es war ein ganz winzig kleines Schicksal. Man hat über es die Macht gehabt, es abzuwenden oder abrollen zu lassen. Und diese Macht machte einen für einen Augenblick gottähnlich, wenn . . .

. . . ja, wenn sich nicht milliarwelle einem selbst eine Bremse auf den Rücken gesetzt und mit ihrem Stich einem zu Bewußtsein gebracht hat, daß jeder noch so hohe Gott eine noch höhere Instanz über sich hat. Konrad Schmiedeberg

Churchill und der Mann von der Straße

(Wilhelm Schulz)



„Die Zukunft haben Sie mir ja sehr schön vorausgesagt,
es würde mich aber interessieren, wie die Gegenwart aussieht!“

Churchill e l'anonimo: "Voi già m'avete predetto assai bene il futuro; ma a me interesserebbe veder chiaro nel presente!."

DAS PLISSEEKLEID

VON ELL WENDT

„Wenn wir am Sonntag ausgehen, ziehe ich mein neues Plisseekleid an“, verließ Inge.

„Tu das“, antwortete Kurt fröhlich. Vielleicht wäre seine Fröhlichkeit gedämpfter gewesen, wenn er sich mit Plisziertem ausgekant hätte. Aber Kurts Kenntnisse in weiblicher Kleidung beschränkten sich auf die Entdeckung, daß Blau eine Farbe war, die besonders gut zu Inges blonden Haaren stand, oder auf die Feststellung, daß Röcke gar nicht kurz genug sein konnten, um Inges Beine zur vollen Geltung zu bringen. Alles in allem ging es ihm mehr um den Gesamteindruck als um das Detail, und da er sich zudem im Zustand ersten rosenroten Verliebtheits befand, hätte er Inge auch in Sackkleiden bezauert gefunden.

Inge, weit entfernt, eine so kritische Neigung gebührend zu würdigen, verzagte es Kurt, daß er ihre Bemühungen um Schönheit kaum anerkannte. Als sie ihm am Sonntag im Plisseekleid entgegentrat, bemerkte er es nicht einmal. Sie hatte ihn eine gute halbe Stunde im Englischen Garten warten lassen, und seine zärtliche Sehnsucht war auf dem besten Wege gewesen, sich in grollende Ungeduld zu wandeln. Doch als sie endlich vor ihm stand, langgliedrig, blond und entzückend, ließ er allen Groll fahren und legte hingelassen den Arm um sie, in der Absicht, sie zu küssen.

„Nicht doch“, sagte Inge ungehalten. „Du zerdrückst es ja!“

„Was?“ fragte Kurt aufgeschreckt. „Mein Kleid“, sagte Inge und fügte vorwurfsvoll hinzu: „Du hast es noch nicht einmal angesehen!“ Kurt nahm Abstand, um das Versäumte nachzuholen und gewann den Eindruck von etwas lustig rot, blau und grün kariertem, das in aufregender Weise um Inges Knie wippte. „Sehr hübsch!“ lobte er. „Reine Wolle“, sagte Inge. „Es hat 42 Punkte gekostet.“

„Allerhand!“ sagte Kurt und hielt damit in echt männlicher Arglosigkeit den Fall für erledigt. „Wollen wir uns ein wenig hinsetzen?“ schlug er angesichts ihrer leeren Bank im Grünen vor. Inge zog die Stirn kraus. „Lieber nicht“, sagte sie. „Es hat geregnet.“

„Du kannst dich auf mein Taschentuch setzen“, sagte Kurt. Es war wirklich eine einladende Bank, durch viel Gestrüch den Blicken der Vorübergehenden entzogen, und Kurt widerstand nicht ohne Mühe der Versuchung, Inge kurzerhand auf seine Knie zu ziehen. Er breitete sein Taschentuch aus, doch da sagte Inge: „Das genügt nicht. Es ist wegen des Kleides, weißt du. Plissees gehen bei Feuchtigkeit auf.“

Hier begann Kurt zu ahnen, daß das, was so anmutig gefälligt Inges Gestalt umspielte, sich zu seinem Verhängnis auszuwachsen drohte. Und der Verlauf des Tages ließ die Ahnung zur Gewißheit werden. Was immer sie unternehmen, das Pliszierte erwies sich als ein Hindernis, stärker als das steinerne Bollwerk, das Shakespeare zufolge nicht der Liebe wehren kann. Inges Kleid konnte es. Es duldete keine Zärtlichkeit, kein Aneinander-schmiegen, es duldete so gut wie nichts von allem, was die Liebe liebenswert macht. Es ist hart für einen Mann, sich mit Händedrücken und verliebten Blicken begnügen zu müssen, nachdem er gehofft hatte, die Skala der Zärtlichkeiten um einige weitere Sprossen zu erklären, und Kurt konnte es nicht hindern, daß sich Unmut und Gerätztheit ins Verliebte stahlten. Der so hoffnungsfroh begonnene Tag drohte ein trübseliges Ende zu nehmen, als in elfter Stunde ein Silberstreifen am Horizont erschien. Sei es, daß die Verdüsterung im Gemüt ihres Freundes Inges Mitgefühl wachrief, sei es, daß sie selbst mit dem Verlauf der Dinge nicht recht zufrieden

war, am Abend erlaubte sie Kurt zum ersten Male, sie nach Hause zu begleiten.

Kurts Stimmung belebte sich jäh. Vor der Aussicht auf ein ungestörtes Beisammensein in traulichen vier Wänden verblaßte alles, was der Tag ihm an Enttäuschungen zugefügt hatte. Und zweifellos hätte diese Geschichte hier ein glückliches Ende gefunden, wenn Kurt sich nicht zu einem verhängnisvollen strategischen Fehler hätte hinreißen lassen. Überwältigt von der Freude, Inge endlich für sich allein zu haben, wählte er an Stelle einer vorausschauenden Umzingelungstaktik den Frontalangriff und ging ungesäumt zum Sturm über.

„Halt!“ schrie Inge. „Um Himmelswillen, du ruinierst ja mein Kleid!“ Kurt jedoch, von echtem Kampfgeist beseelt und eisern entschlossen, den verdammten Plissees nicht den geringsten Geländegewinn zu gönnen, schrie erbittert zurück: „So zieh es doch aus in drei Teufels Namen!“

Man wird zugeben müssen, daß eine Aufforderung zur Kapitulation in dieser Form nicht recht geeignet erscheint, mädchenhafte Hemmungen zu beseitigen. Hätte Kurt seine Werbung in blumige Worte gekleidet oder zumindest den Teufel aus dem Spiel gelassen, so hätte Inge vielleicht das Plisseekleid und mit ihm einen Teil ihrer Tugend abgelegt. Nun aber verstellte sich ihr Widerstand. Sie entwand sich der feindlichen Umklammerung und sagte sehr von oben herab: „Was fällt dir eigentlich ein?“

Hierauf hätte Kurt erwidern können, daß ihm im Verlauf des Tages einiges über weibliche Zuneigung dividiert durch Eitelkeit eingefallen sei, aber er zog es nach einem kurzen, unfreundlichen Wortwechsel vor, die Tür hinter sich ins Schloß zu schmettern.

Inge blieb zurück, ziemlich verstört und ungewiß, zu wessen Gunsten die Entscheidung gefallen sei. Ihre durch Plissees verstärkte Tugend

hatte einen Sieg davongetragen. Warum in aller Welt wurde sie dieses Sieges nicht froh? Nicht einmal der Anblick des unversehrten Kleides, als sie es in den Schrank hing, verschaffte ihr die Genugtuung, die sie im Hinblick auf die 42 Punkte und überhaupt hätte empfinden müssen.

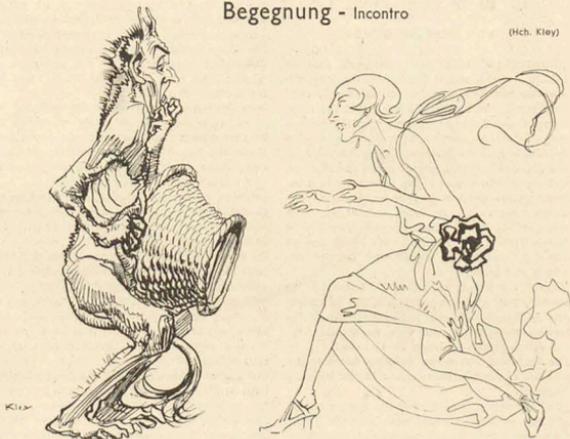
In dieser Nacht bestand die einzige Gemeinsamkeit zwischen ihr und Kurt in der Tatsache, daß sie sich beide schlaflos auf ihrem Lager wälzten. Zwar führte Kurt zur Befestigung seiner Position vor sich selbst noch einige Verstärkungen ins Treffen, aber eine unüberhörbare innere Stimme sagte ihm, daß sich allenfalls eine Festung, kaum jemals aber eine Frau in drei Teufels Namen erobern lasse. Trotzdem hielt er seinen schönen, männlichen Grill noch volle drei Tage aufrecht, bevor er Inge wieder anrief. Er fand ein nur noch schwach verteidigtes Widerstandsnest vor. Auch Inge hatte Mühe gehabt, einer inneren Stimme zu lauschen, die ihr mitgeteilt hatte, daß die Beweggründe für Kurts Verhalten weniger tadelswert seien als sein Verhalten selbst. Außerdem schien ihr nach drei Tagen des Harrens und Bangens eine Liebe, die sich in Grobheit äußert, immer noch besser als eine, die sich überhaupt nicht mehr äußert. So ließ sie sich nach einem kurzen Scheinplänkelei zu Waffenstillstandsverhandlungen überreden. Diesmal erschien sie in Pastellblau. Es war ein heimliches Zugeständnis an Kurt, der diese Farbe besonders an ihr liebte. Und Kurt, durch Erfahrung gewitzigt, verfehlte nicht, es zur Kenntnis zu nehmen und zärtliche Betrachtungen daran zu knüpfen.

Inge sah an sich herab; dann begegneten ihre Augen noch ein wenig zögernd Kurts werdendem Blick.

„Ach, das alte Kleid!“ sagte sie wegwerfend, und während sie ihren Arm in den seinen schob, sagte sie ganz obenhin hinzu: „Es ist kein Lelinen — knitterfrei.“

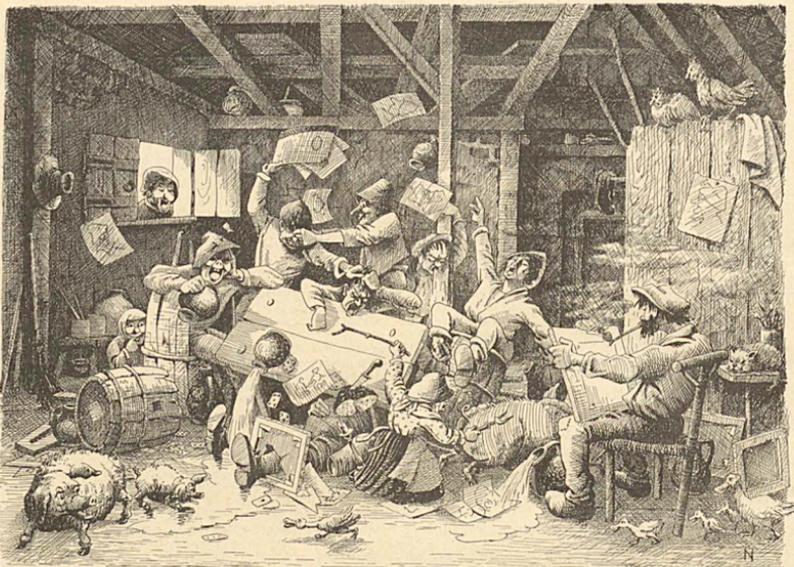
Begegnung - Incontro

(Hcb. Kley)



„Aber ich bitte Sie, mein Herr, setzen Sie doch Ihren Hut auf!“

“Ma prego, signore, mettevvi pure il cappello in testa!”



Bei Adriaen Brouwer

Presso Adriaen Brouwer

ÜBERFALL

VON HERBERT DÖRR

„Der Nächste, bitte!“ Der bekannte Internist blickte erst von seinen Eintragungen auf, als der eingetretene Patient dicht vor seinem Schreibtisch stand. Etwas an dem Mann gefiel ihm nicht. Seine Augen flackerten unster, eine Haarsträhne hing ihm wirr ins Gesicht, außerdem trug er eine nervöse Unruhe zur Schau und rang sichtlich nach Worten. Der Professor bekam sofort den Eindruck, daß dieser Mann eher in die Sprechstunde eines Nervenarztes gehörte, und er hatte diesen Gedanken noch nicht zu Ende gedacht, als auch schon etwas Unerwartetes geschah. Der Patient hielt plötzlich eine Pistole in der Hand, brachte sie unmißverständlich gegen den Arzt in Anschlag und sagte:

„Geben Sie sich keine Mühe, jemanden herbeizurufen, denn es wäre vergeblich. Das Wartezimmer ist bereits leer, ich habe alle anderen Patienten vorgelassen, und Ihre Assistentin liegt mit einem Knebel im Mund im Vorraum.“

Der Professor war einen Schatten bleicher geworden, und mit mühsam unterdrückter Erregung fragte er:

„Darf ich wissen, womit ich Ihnen dienen kann?“

„Oh, ich habe keine besonderen Wünsche, außer, Ihnen genau zwischen die zweite und dritte Rippe eine kleine Bleikugel zu jagen. Sie werden doch nichts dagegen haben, Herr Professor?“

„Gewiß nicht, wenn Sie mir vorher sagen, was Sie zu diesem immerhin ungewöhnlichen Tun veranlaßt?“

„Spaß beiseite! Ich interessiere mich ausschließlich für Ihren Giftschränk, doch da sie mir die Schlüssel zu demselben wohl nicht freiwillig anvertrauen werden, bin ich leider gezwungen...“

Der Mann machte eine bedauernde Handbewegung, doch dann besam er sich und sagte unwirsch: „Nun aber genug der Worte!“ und hob die Waffe.

Dem Professor trat leichter Schweiß auf die Stirne, er wußte nicht, ob er es mit einem Verbrecher oder einem Kranken zu tun hatte. Seine Gedanken jagten wild durcheinander. In Sekundenschnelle erregte er tausend Möglichkeiten, und endlich stieß er mühsam hervor:

„Mensch, bedenken Sie doch, ich habe Frau und Kinder und einen ausgedehnten, verantwortungsvollen Wirkungskreis, ich apelliere an Ihre bessere Einsicht...“

Zu seinem maßlosen Erstaunen nahm der Mann jetzt die Waffe in die linke Hand, hielt die Pistole zur war noch immer drohend auf ihn gerichtet, griff aber mit der Rechten in die Tasche, zog ein Notizbuch hervor und begann hastig darin eine Eintragung zu machen. Dabei lächelte er vor sich hin und sagte halblaut: „Ausgezeichnet, er bittet um Gnade!“

Nun war es für den Arzt klar, daß er es mit einem Irren zu tun hatte. Rasch faßte er sich und meinte nun seinerseits mit einem verbindlichen Lächeln: „Sie wollen Gift, lieber Freund? Können Sie haben, soviel Sie nur wollen. Ich schreibe Ihnen augenblicklich ein Rezeptchen, damit eilen Sie zu nächsten Apotheke und kaufen nach Herzlust ein. Einverstanden?“

Sofort begann der Mann wieder in sein Buch zu

schreiben und flüsterte strahlend vor sich hin: „Ausgezeichnet, er versucht mich zu überbelpeln!“ Im Eifer hatte er sogar das Schießseilen für einen Augenblick auf den Schreibtisch gelegt. Diesen Moment aber benützte der Professor, um blitzartig nach der Waffe zu greifen und sie gegen den Eindringling zu richten.

„Drücken Sie ruhig ab, Herr Professor“, sagte dieser. „Diese Pistole ist nämlich nicht geladen. Ha, ha, ha!“ lachte er laut auf. „Ich muß Ihnen nämlich eine Erklärung abgeben. Ich bin kein Verbrecher, sondern ein angehender Schriftsteller und arbeite an einem Erstlingswerk, an einem Kriminalroman. Eben halte ich bei dem Kapitel, in welchem der Arzt, die Hauptfigur meines Buches, von einem Verbrecher überfallen wird. Um nun diese Szene wirklich lebenswahr schildern zu können, wollte ich mich aus eigener Anschauung davon überzeugen, wie sich ein Mann der Wissenschaft in einem solchen Falle verhält. Sie haben erstaunlich gut darauf reagiert, Herr Professor, und ich hoffe, Sie werden mir den kleinen Scherz verzeihen. Ihre Assistentin sitzt natürlich ahnungslos draußen, auch die übrigen Patienten. Und was schulde ich Ihnen nun für die Ordination, Herr Professor?“

Das nächste Kapitel seines Romanes schrieb der hoffnungsvolle, junge Mann in einem Krankenhaushaus, wo er sich nicht etwa zu Studienzwecken aufhielt, sondern als Patient auf der chirurgischen Abteilung lag. Er war nämlich ein Opfer seines Berufes geworden, denn der Kinnhaken, den der so ganzlich humorlose Professor in seinem Gesicht landete, hatte für einen Mann der Wissenschaft erstaunlich gut gegessen.



„Da unten wartet ein Herr, Fräulein Mizzi!“ — „Sehen Sie, Frau Kerzl; seitdem wir die neue Haltestelle vorm Haus haben, weiß man nie, auf was einer wartet!“

Alla tranvia: „Laggiù, signorina Mizzi, un signore aspetta!.. — “Vedete, signora Kerzl, da quando abbiamo la nuova fermata davanti la casa, non si sa mai cosa uno aspetta!..“

RECHT MUSS RECHT BLEIBEN

VON AAGE V. HOVMAND

Die Familie machte einen Waldausflug. Wir saßen beim Kaffee vor der Unterförster im Gehölz von Hylderup. Es war ein warmer Tag, wo die Menschen reizbar und die Hühner zerstreut werden. Unsere überflüssigen Kleidungsstücke hatten wir ins Gras gelegt, wo auch die Hühner des Unterförsters umherliefen und scharrten. So kam es, daß eine Henne ein Ei in Großmutterns Hut legte.

„Das Ei gehört mir!“ sagte der Unterförster.
„Nein!“, sagte mein Vater, „das Ei ist unser!“
„Was heißt das?“ rief der Unterförster. „Meine Henne hat das Ei gelegt — also gehört es auch mir!“

„Sie haben überhaupt kein Recht an Dingen, die sich in den Kleidungsstücken meiner Familie befinden!“ sagte mein Vater. „Sie können ja Ihre dummen Hühner von anderer Leute Zeug fern halten! Übrigens können Sie ja auch gar nicht beweisen, daß Ihr Hahn das Ei gelegt...“

„Henne!“ verbesserte meine Mutter.
„Verzählung, daß ich mich da einmische“, unterdrückte ein Mann aus der Gesellschaft neben dem Gespräch, „aber ich meine, der Herr hat recht: ein Ei ist ein Ei und ein Ei gleicht dem andern. Man muß — unter ehrlichen Leuten — davon ausgehen können, daß, wenn einer im Besitz eines Eies ist, daß es dann auch dem Betreffenden gehört. Das wäre ja sonst eine schöne Gerechtigkeit! Man bedenke: sonst könnte man ja nicht einmal irgendwo oder irgendwem ein Ei mit einem Erlaubnis oder irgendwem kommen könnte und behaupten, daß es seine Henne gewesen wäre, die es gelegt hätte...“

„Das ist ganz gleich...“, brummte der Unterförster, „das Ei gehört mir!“
„Ich glaube jetzt auch“, meinte der Verlobte meiner Schwester, „daß der Unterförster ein Recht an dem Ei hat: hier sind doch gar keine anderen Hühner gewesen als seine...“

„Was sagst du da?“ rief meine Schwester. „Wenn Vater sagt, daß das Ei uns gehört, so gehört es uns auch! Du solltest dich schämen...“

Mein künftiger Schwager stand verzögert auf. Er erklärte, daß er sich nicht vorstellen könnte, in eine Familie einzuhelien, die eine so seltsame Rechtsauffassung habe. Dann ging er, ohne sich verabschiedet zu haben. Meine Schwester weinte. Mehrere Zuhörer mischten sich nun in den Streit ein. Die Wogen gingen hoch. Es entstanden zwei Parteien, die jede ihren Standpunkt lebhaft verteidigten. Männer standen gegen ihre Ehefrauen, Eltern gegen ihre Kinder. Die Heftigkeit verriet in eine Prügelei. Einer bekam ein blaues Auge, ein Regenschirm wurde zerbrochen und vier Paar Tassen gingen in Scherben. Dann schlug ein beherrschter Mann vor, daß das Gericht die Sache entscheiden sollte.

„Ja, das Gericht!“ schrie mein Vater. „Ich werde dafür sorgen, daß die Sache ins Gericht kommt, und zwar bald! Als männliches Oberhaupt meiner Familie kann ich es nicht ansehen, daß einem ihrer Mitglieder Unrecht zugefügt wird!“
„Ja“, rief auch der Unterförster, „die Sache soll vors Gericht, je eher, je lieber! Wir wollen doch mal sehen, daß es noch Gesetz und Recht im Lande gibt!“

Die Sache wurde überall diskutiert. Man ging Wetten auf ihren Ausgang ein. Die Blätter schreiben darüber und brachten spatienlange Interviews mit meinem Vater und dem Unterförster. Es erschienen Bilder der Parteien, von meiner Großmutter, von ihrem Kapotthut samt dem Ei. Die Sache erweckte also großes Aufsehen, ich weiß nicht warum — da muß eben etwas dran gewesen sein, was die primitiven Instinkte des Volkes ansprach. Und ein Ei gehört ja schließlich zum Ersten in der Welt: Ursprung des Lebens!

Um gar nicht erst von der historischen Bedeutung des Eies zu reden: was wäre Columbus ohne Ei gewesen? Das Volk spürte eben, daß es sich hier um eine Sache handelte, die alle anging: konnte man denn nicht irgendwem einmal selber in eine solche Lage geraten?

Die Anhänger des Unterförsters nannten meinen Vater eine verständliche Person, die etwas an sich reißen wollte, was rechtmäßig anderen gehörte. Seine Anhänger hingegen behaupteten, daß der Unterförster ein widerwärtiger Querulant wäre, der kalten Blutes versuche, die Sache zu seinem Vorteil zu verdrehen.

Die tüchtigsten Anwälte wurden verpflichtet, und diese Anwälte waren mindestens ebenso eifrig wie ihre Klienten. Sie machten geradezu Kopfschmerzen in den Gesetzbüchern und Urteilsveröffentlichungen, und jeder versicherte für seinen Teil, daß er diese aufsehenerregende Sache gewinnen würde.

Es war schwarz von Menschen vor dem Gerichtsgelände, die die Sache angesetzt war. Mehrere wurden im Gedränge niedergetrampelt. Der Verhandlungssaal konnte nur einen verschwindenden Teil der Interessierten Menschenmenge fassen. Unter atemloser Spannung begann die Gerichtsverhandlung. Der Anwalt des Unterförsters beantragte, daß seinem Klienten das Recht an dem Ei zuzugleichen Gerichtskosten zuerkannt würde. Er führte an, daß kein Zweifel darüber bestehen könnte, daß das Ei von der Henne des Unterförsters stamme, indem durch Untersuchungen an Ort und Stelle festgestellt worden sei, daß sich innerhalb eines Umkreises von 2 km keine andere Hühnerhaltung befände. Außerdem konnte er Zeugen dafür benennen, daß wir keine Hühner mitgebracht hätten — abgesehen von einem, das gebraten war, und ein solches könnte zufolge

DIE EINLADUNG

VON WILHELM FLEYER

Du läßt mich ein zum Abend am Kamin —
Ich danke dir, mein Freund, ich komme gern.
Die Tropfen reißt du, die mich zärtlich ziehn.
Doch bleibe ich auch nicht bei Waller fern,

Denn Freunde hat es, heimlichst vertraut,
Und Gäfte wieder, die ich nie geltehn,
Sind fremde Länder, die ich nie geltehn,
Sind Braten, an der Neugier Spitz zu Drehn, —

Ich's fetter Geiß, was aus den Keulen schmetzt,
Recht's aus dem Rauch nach Perlenlichtheit? —
Die Scheite hüllern, aus dem Glitter spritz
Es Funken in der Wise Widerleit!

In fanter Räte rauch es abelnaher
Und heilt den Glühwein an, der mythisch dampft;
Der Glühwein löst und hebt, was zäh und fahner,
Zuch Reben, die dich mähnerhaft verkrampft...

Ja, nicht zuviel und nicht zuwenig Licht —
Und ob nun blond, ob hell —, ob dunkelbraun,
Verßiß De schönen Abende Schöfnies nicht:
Dee Dichters Atemluft, die schönen Frau'n!

Doch zeigst ich mich noch to sehr behert —
Laßt mich allein die taufend Schritte heim;
Die Sterne fagar mir den letzten Text,
Traum list der erste und der letzte Reim.

einer eingeholten Erklärung der Landwirtschaftlichen Hochschule kein Ei legen.

Er berief sich dabei darauf, daß schon das Dänische Recht Christian V., Buch 6, Kapitel 15, Artikel 3, sagte: „So Einer eines anderen Hof betritt und nimmt von seinem Vieh... oder sonstwelches Diebesgut... so büße er das...“ Der Anwalt des Unterförsters mußte das wäleren bestreiten, daß der Umstand, daß ein zufälliger Gast arglistigweise die Gelegenheit wahrgenommen hätte, unter einer nichtsahnenden Henne seinen Hut anzubringen, in keiner Weise seines Klienten Eigentumsrecht an dem Ei strittig machen könnte.

Meines Vaters Anwalt legte Verwahrung ein gegen die Wendung: „... arglistigweise die Gelegenheit wahrgenommen hätte...“. Sie bewies vollauf die hinterhältigen Gedankengänge der Gegenpartei, die nicht einmal solche, zu unterstellen, daß eine alte Großmutter... eine arme Frau, die ihr ganzes Leben lang einen makellosen Wandel geführt hätte — ihr schluchten mehrere Zuhörer laut auf — versucht haben sollte, er zu stehlen!

„Nein!“, fuhr meines Vaters Anwalt fort, „wir wollen lieber den Tatsachen in die Augen sehen und uns nicht durch die Ausflüchte der Gegenpartei verwirren lassen! Tatsache aber ist, daß der Unterförster gänzlich unberechtigt versucht hat, sich in den Besitz eines in dem Huhn einer fremden Dame vorgefundenes Ei... setzen. Christian V., Dänisches Recht, Buch 6, Kapitel 15, Artikel 2, sagt hierüber: „Nimmt Einer eines Anderen Hut, Kappe, Handschuh oder etwas Anderes, so er in der Hand hält, so büße er...“ usw. Selbst wenn das Dänische Recht in diesem Punkte nicht mehr geltendes Recht sein sollte, so führe ich es doch an, um zu zeigen, wie die Rechtsauffassung bereits seit Olms Zeiten gewesen ist. Hinsichtlich der gegenseitigen Behauptung, daß das Ei von ihrem Hahn gelegt...“

„Henne!“ verbesserte meine Mutter.
„Henne gelegt sein könnte, so ist ja die noch keineswegs bewiesen. Das Ei könnte ja genau so gut von der Schwiegermutter meines Klienten gelegt... ich meine in den Hut hineingelegt worden sein! Und hinsichtlich des von der Gesellschaft meines Klienten mitgebrachten Brathuhnes, von dem die Gegenpartei so triumphierend bemerkte, daß es keine Eier legen könnte, so beruht die gegenseitige Beweisführung — hier wie im ganzen genommen — auf einer sehr unsicheren Grundlage! Das angeklagte Huhn sehr wohl das strittige Ei gelegt haben könnte: nämlich bevor es gebraten wurde!“
„Ist vielleicht etwas“, fragte der Richter, „über das Alter des besagten Huhnes bekannt?“
„Glauben Sie vielleicht!“, rief meine Mutter bedächtig, „daß ich ein altes, zähes Huhn auflicthen...“

„O bewahre!“ sagte der Richter. „Ich meine ja nur...“

Die Zuhörer jubelten. Der Anwalt des Unterförsters hatte das Gefühl, als ob die Stimmung gegen ihn wäre. Argierlich darüber, daß seine Beweisegründe an die Wand gedrückt wurden, bemerkte er, daß sich der Prozeß im Grunde ja um ein Nichts drehte und daß mein Vater, der Anwalt ihn ja wohl nur abhängig gemacht hätten, um einen Anlaß zu haben, wegen bedeutungsloser Kleinigkeiten zu querulieren. Hierauf erwiderte meines Vaters Anwalt, daß, wenn einer sich mit einer scheinbar so kleinen Sache abgäbe, so bewies das eben, daß er das nicht läte, um den Prozeß zu gewinnen, sondern aus purem und reinem Rechtsinteresse. Übrigens wäre die Sache durchaus nicht unbedeutend: es sollte sich ja daran erweisen, ob hierzulande wirklich Recht herrsche — im großen wie im

GUSTAV LOHSE BERLIN

Fabrik feiner Parfümerien



Dentinox

gegen erschwertes Durchkommen der ersten Zähne. **Altbewährt!**
Nur tropfenweise in das Zahnfleisch einreiben!

Florio Marsala — ein Spitzenvertreter der jahrtausendalten Weinbaukultur Siziliens. Vollmundig, wüdrig und gehaltvoll will er anständig und in kleinen, prägenden Zügen genossen werden.

FLORIO MARSALA

VINO DI SICILIA

MULCUTO

Bringt eine neue Lehre!

D.R.P. Nr. 485591 und 490350

Verletzen unmöglich!

SCHRÄGSCHNITT

Wismir

G. m. b. H. in Lörrach
erzeugt nach wie vor

WYBERT - TABLETTEN

Lanon
Crèmes u. Parfüms

HEUTE ZEITEN WIL DIE QUALITÄT

LANSON - LANGSDORFF & CO. BERLIN

AUS REICHER ÜBERLIEFERUNG
DIE REIFE LEISTUNG

AUSRIA

ZIGAREN ZIGARETTEN
RAUCHTABAKE

KUPFERBERG GOLD

Die gute Leinwand

Bitte beim EINGIESSEN das Glas **SCHRÄG** halten!

Im Krieg ist Sparen Deine Pflicht — Auch bei „Sonnal“ vergiß es nicht!

Grimm Triepel

Kautabak

NORDHAUSEN AM HARZ.

Wir bitten unsere Freunde um sparsamen Verbrauch, damit wir möglichst alle versorgen können.

TROPFEN

Nicht eine Zerstreuung, sondern die gesunde, harmonische Energie ist das Ziel eines gesunden Vitamin- und Mineralstoffgehalts.

Aus der Abzug des Tropfen, Kälte, Blässe, etc.

Kronen

Krawatten

KENNZEICHEN DES GUTEN GESCHMACKS

VOLLELASTISCH, HANDEGENÄHT, ELEGANT

KRONENKRAWATTEN-FABRIK
Fritz-M. Tübke & Co.
BERLIN 62

Schön **anliegende Ohren**

machen Gesicht und Auftreten sympathischer. Nach dem mod. „A-O-BE“-Verfahren können Sie ohne fremde Hilfe diese Korrektur in fünf Minuten vollkommen unauffällig an sich selbst vornehmen!

Prospekte kostenlos von Fa. A-O-BE, Esson 112, Schliefl. 327

Pelikan

Fillhalter Tinte

Seit 1889 bewährt

SCHRIEBER FÜLLHALTER TINTE

GÜNTHER WAGNER · GEGR. 1938

VAUEN

Der altbewährte zuverlässige gute Kamerad der Soldaten von 1870 und 1914

Schutzmarke **VAUEN Nürnberg S**
älteste benannte Brügerei-Pfeifen-Fabrik

Das heilende Wundpflaster

Traumaplast

In allen Apotheken u. Drogerien
Carl Blank, Bonn am Rhein

Agfa

immer ein Zeichen für photographische Wertarbeit

Ein leerer Cremetopf gehört nicht in den Müll, sondern mit dem Deckel zurück zu Ihrem Händler, welcher sie sammelt und zur Neufüllung wertsorgt. Dadurch werden wertvolle Rohstoffe und Arbeitskräfte gespart.

Ellocar

LIEBER SIMPLICISSIMUS



IO Nückel)

Ich kam in ein Münchner Papierwarengeschäft. Erstaunt betrachtete ich einen beschriebenen Zettel auf dem Ladenstisch.
„Was soll das?“ fragte ich und deutete auf

die handgeschriebenen Worte, „Schweinsbraten, Gänsebraten, Entenbraten, Rehrücken und Kalbsbraten?“

Die junge Verkäuferin lächelte:
„Ach, das ist nur der Block, auf dem unsere Kunden die neue Füllfederhalter ausprobieren.“ J. H. R.

*

Haben Sie schon gehört, daß unser Freund Franz für sein Stilleben den zweiten Wettbewerbspreis erhalten hat? Sie müssen es sich anschauen! Lauter wunderbare, sehr appetitliche Dinge sind darauf, z. B. ein saftiger roher Schinken, verschiedene Käse, eine reiche Wahl von Früchten, umrahmt von einladenden Flaschen und Gläsern mit Weinen...

„Was Sie nicht sagen! Muß der Mensch ein fabelhaftes Gedächtnis haben!“
H. K.

Der Gebirgsjäger Schluiferer kam aus Norwegen auf Urlaub heim. In seine geliebte Tirolerheimat, und erzählte.
Erzählte, wie die Leute da oben beim Polarlicht oft bis Mitternacht hinein noch im Freien lesen und schreiben.

„Ja, ja“, sagte die Schluifererbüdin nachdenklich, „so hat halt jedes Volk seine Sitten und Gebräuche, die man ihm lassen soll.“
H. Sch.

*

Graf Bobby las das Wiener Adreßbuch. Hin und wieder war er für Lektüre.
Die Gräfin kam aufgeregt:
„Bobby! Das Neueste! Unsere Katze hat Junge gekriegt!“
Graf Bobby nickte:
„Schön! Schick Blumen!“
J. H. R.

Rasier dich ohne Qual

mit **Punktal**

4 1/2 - 9 - 15 3

PUNKTAL-BASIS-KLINGENFABRIK SOLINGEN

Warum ... diese Anstrengung!

Diese unsichtbare Waffe zur sicheren Selbstverteidigung schützt Sie vor Gefahr! Ein richtiger Griff, und der stärkste Gegner ist wehrlos! Lernen Sie Jiu-Jitsu zu Hause, der besten Unterrichtsstunde. Jiu-Jitsu-Meister E. F. C. H. H. M. unterrichtet auch Sie brieflich. Für 30 Rpf. in Marken (die Ihnen auf das Kursgeld aufgerechnet werden) erhalten Sie den illust. Prospekt von H. Zickert, München 28, Postf. 128 G

3 HERZBLÄTTER

Die Schutzmarke unserer Präparate

TOGAL WERN GERH. F. SCHMIDT
fabrik pharmaz. u. kosm. Präparate
MÜNCHEN

MOZART

470 FEINSTE DEUTSCHE KLINGE

Steinbrück & Drucks
Solingen

Eukrotol
Plattynpflege

Beruhigen Sie Ihre Haut, die Eukrotol nur besonders behutsam zu mehr oder weniger unangenehmen Ausschlag, Sprossigkeit und Irritation durch ungelagerte, nicht die Menge, die Größe einwirkt.

Fromm's

Gummiwaren
Weltruf

Das schönste Geschenk für Heirat und Front

sind meine neuen Bücher, tolle künstlerisch illustriert, mit ansehnlichen Schönmännchen, Verlangen Sie kostenlos und unverbindlich ein Verzeichnis der neuen lehrreichen Bücher von Veranschaulichung Karl G. Geister, Stuttgart 47, Postfach 870

TÜCKMAR

WELTRUF
SOLINGEN

Reichert's
ROSE-FOLI-PON

gibt gesundes, frisches Aussehen Fernweh, unentgeltl. - Probe RM 1.-

Reichert's Sonnenbraun
wacht verschönernde Wirkung

Probe RM 1.- / Creme RM 1.25

Durch die Folienwirkung entsteht gegen Licht gelbe sonnenbr., keine Originalmaske oder ähnliche Flecken (gelber Glanz) im Gesicht, bzw. von anderen leeren Dosen mit Dosen. 20 bis 30 Tage haltbar.

Bei Veranlassung der Flaschen bzw. Dosen nach vorheriger Postsendung ab RM 3.- portofrei durch

W. REICHERT, BERLIN N 113-17

Spektrol nur, wo es hingehört!

Für Ihre Gesundheit

ist das Beste gerade gut genug. Die Vorzüge des Materials (Zellstoff-Flaum) und peinlichste Sorgfalt bei der Herstellung erworben und erhalten der neuzeitlichen Camelia-Hygiene das Vertrauen von Millionen Frauen im In- und Ausland.

BONSA
die Klinge ohne Stahl

BONSA-WERK, SOLINGEN

MEDOPHARM
Arzneimittel

sind treue Helfer Ihrer Gesundheit!

Medopharm-Arzneimittel sind nur in Apotheken erhältlich.

Kampf und Sieg

unserer herrlichen Wehrmacht schillern diese von OCK und Heerzich Hoffmann herausgegebenen Erlebnisberichte:

Sieg in Polen 3,75
Kampf um Norwegen 3,75
Hilfer im Westen 4,80
Sieg über Frankreich 4,80

Alle 4 Bände zusammen RM 17,50, each einzeln, durch Nachnahme

Buchhdlg. Tritsch Düsseldorf-K. 50

OPTIK - PHOTO
KINO - PROJEKTION
JOSEF
RODENSTOCK
KLEINGERÄTE-UNTERNEHMEN
MÜNCHEN - BAYERSTRASSE 3
PERUSSTRASSE 1 - MARKTPLATZ 17

MEDOPHARM
Pharmazeutische Präparate
Gesellschaft m.b.H. München 8

KRAFT VELVETA

Butterzart, tolle der VELVETA in, nicht ohne dank feines feinen Eigengeschmackes mit Vorliebe ohne Butter auf's Brot getrichen. Wer also nicht, kann zweifach mit ihm sparen.

H.M.

Das Warenzeichen der Fabrik chem. pharm. Präparate

H.Q. ALBERT WEBER
MAGDEBURG-W
Belforter Str. 23

Am Werktag
Reinen

Am Festtag
einen

Kessler Sekt

Wer dies liest:

BAUER & CIE

soll sofort denken:

SANATOGEN
FORMAMINT
KALZAN

FASAN

Erst die Front dann die Heimat

FASAN
0.10 m/m



Der kluge Bürgermeister

Von Stry zu Eulenburg

Diese Geschichte trug sich tatsächlich vor nicht allzulanger Zeit in einem kleinen Dorf im Schwarzwald zu.

Zu dem, um das Wohl seiner Gemeinde äußerst besorgten und deshalb das unbeschränkte Vertrauen aller genießenden Bürgermeister kam an einem Vormittag das alte Bäuerlein Ludwig Grill. Sein trauriger Blick, die tiefe Niedergeschlagenheit, die aus allen seinen Bewegungen sprach, ließen den Bürgermeister sofort erraten, daß ein Hilfesuchender vor ihm stand und deshalb fragte er gleich im ermunternden Ton: „Nun, wo fehlt es heute, mein guter Grill?“

„Hundert Mark sind mir gestohlen worden!“ klagte Ludwig Grill laut.
„Hundert Mark? So einfach gestohlen? Hastest du

denn das Geld nicht sicher aufbewahrt? Und kennst du den Dieb?“ fragte der Bürgermeister. „Wenn ich den Dieb kennen würde, wäre ich nicht hier“, meinte das alte Bäuerlein fast elegisch. „Im übrigen war das Geld so gut versteckt, daß ich es einfach nicht verstehen kann, wie ein Fremder es finden konnte.“

„Versteckt?“ horchte der Bürgermeister auf. „Ja!“ nickte Grill stolz. „Ich hatte die hundert Mark vergraben, ganz tief in meinem Garten vergraben!“

Der Bürgermeister holte tief Atem. „So, so — ganz einfach vergraben. Und das sagst du auch noch, als ob das das Selbstverständlichste der Welt wäre.“

Und die Stimme des Bürgermeisters wurde drohend laut:

„Seltsam, daß es immer wieder Leute gibt, die niemals begreifen lernen, daß Geld keine Ware zum Aufheben ist, sondern ein Zahlungsmittel

Geld muß immer arbeiten, im Geschäft oder auf der Bank, aber darf niemals im alten Strumpf liegen oder gar in der Erde vergraben sein, wo es ganz sicher und doch nicht sicher ist! Ja, und heimach, wenn das Geld nicht mehr im Strumpf oder in der Erde ist, kommen die Geschädigten zu mir gelaufen und klagen und jammern! Liest du denn gar nie die Zeitung, Ludwig Grill?!“ Das alte Bäuerlein war mit jedem neuen Wort des Bürgermeisters schuldbewußter zusammengesunken und stand zum Schluß so jämmerlich klein dort, daß sein Anblick auch wieder etwas Komisches hatte und der Bürgermeister lächeln mußte.

„Reden wir also nicht mehr von deiner eigenen Schuld“, sagte der Bürgermeister, „sondern denken wir darüber nach, wie wir die verlorenen hundert Mark wiederbekommen können. Hast du denn gar keinen Verdacht, wer von dem Versteck in deinem Garten gewußt haben könnte?“



„Hier kann einen so leicht niemand überraschen,... selbst bei genauester Beschreibung!“

Fuor di mano: "Qui non si può venir sorprese così facilmente da nessuno... nemmeno dietro la più esatta descrizione!.."

Ludwig Grill zuckte die Achseln. „Eigentlich kann nur der Balsler, mein Nachbar davon gewußt haben.“
Der Bürgermeister überlegte. „So lange wir keinen

Beweis haben, können wir deinen Nachbar nicht beschuldigen. Aber halt —“ Und das Gesicht des Bürgermeisters hellte sich auf. „Ich habe eine Idee, lieber Grill. Noch heute, am besten sofort,

wirst du zu deinem Nachbar Balsler gehen und ihm folgendes sagen: Lieber Balsler, ich brauche deinen Rat als Freund. Ich habe tausend Mark, die ich sicher aufheben möchte. Ich habe schon ein Versteck, wo ich bereits hundert Mark liegen habe —, wo, das geht dich nichts an. Nur möchte ich jetzt von dir wissen, ob du es für ratsam hältst, daß ich das Geld überhaupt verstecke?“
„Ich habe ja gar keine tausend Mark und außerdem, wenn ich sie hätte, würde ich sie niemals mehr dort vergraben, wo mir die hundert Mark gestohlen worden sind!“ widersprach das alte Bäuerlein sofort.

„Du verstehst wahrscheinlich meinen Plan noch nicht“, antwortete der Bürgermeister ruhig. „Aber führe nur ruhig alles so durch, wie ich es dir gesagt habe. Und verrate auf keinen Fall dem Balsler, daß du den Verlust der hundert Mark bereits bemerkt hast! Hörst du, das darfst du unter keinen Umständen!“

Ludwig Grill nickte. Und ging dann zu seinem Nachbar.

Am nächsten Tag kam denn der Bürgermeister zu dem immer noch unglücklichen Bäuerlein. Gemeinsam gingen sie in den Garten und gruben die Erde dort wieder auf, wo Ludwig Grill hundert Mark versteckt und nicht wieder gefunden hatte. Und siehe da: Nun lagen plötzlich die schon verloren geglaubten hundert Mark wieder an ihrer alten Stelle.

Das alte Bäuerlein hatte Freudentänen in den Augen. Und allmählich verstand es auch, warum ihm der kluge Bürgermeister den Rat gegeben hatte, zu seinem Nachbar zu gehen, der in der Hoffnung, tausend Mark zu finden, rasch die gestohlenen hundert Mark zurückgebracht hatte.

Auf den Tod eines Kameraden

Von Olf Weddy-Poentke (im Felde)

Kraute hieß er, schlicht und einfach Kraute.
Kraute, der im Trommelfeuer schlief.
In Berlin-Neuhölln war er zu Hause...
Gestern schrieb ich deiner Frau den Brief.

Keine Blume können wir dir bringen.
Schneefurm fest. Das Holzkreuz ist vereist.
Und wir sprechen, wie Soldaten sprechen.
Denn hier ist kein Dichter, der dich preist.

Und du könntest das auch kaum ertragen,
Festerlicher Ernst lag dir ja nie.
Und wir wollen auch nicht weiter klagen —
Mar spielt deine Lieblingsmelodie.

Das ist besser als das Händelalten...
Trotz der Trauer, Mensch, die in uns steckt,
Kann ich dir doch keinen Nachruf halten,
Der nach Moer und nach Tränen schmeckt.

Immer machtest du die tollsten Sachen.
Immer warst es du, der »vornwärts« rief.
Und ich höre noch dein letztes Lachen —:
»Mensch, wenn das nicht schief geht!« —
Es ging schief...

Wißt du noch, wie wir in Frankreich standen?
Abbeille, Dümlirchen und Calais?
Und wie wir die fünfzig Tommiee fanden —
Whiskey-felig und im Negligé?

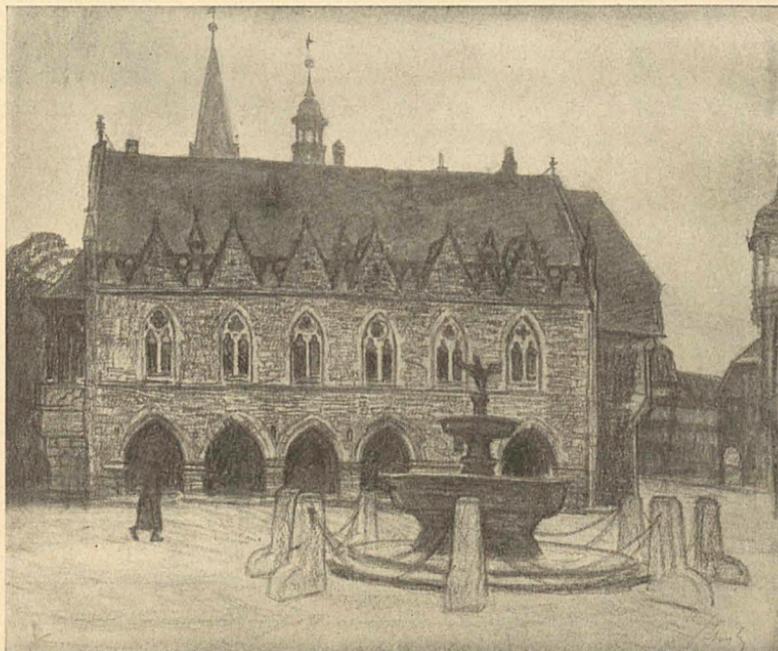
Wißt du noch, wie wir uns einmal stritten?
Eine Zigarette war der Grund.
Mensch, wir beide waren abgechnitten,
Durstig, hungrig —, völlig auf dem Hund!

Keiner wollte sie dem andern nehmen.
Jeder sprach: »Behalte sie für dich!«
Kaum imstand, die Rauchgier zu bezähmen —
Und dann teilten wir sie brüderlich.

Wißt du noch, wie Jener Ruffenpanzer
Nachts durch unser Zelt geraffelt kam,
Und wie ihn ein wildberörter Landler
Mit der Knarre unter Feuer nahm?

In Goslar - II Municipio di Goslar

(Wilhelm Schulz)





„Und det sag ick dir, Lotte: laß dir verehren, aber laß dir nisch verehren!“

“E lo te dico, Lotte: lasciati pur corteggiare, ma non lasciarti regalare nulla..”

IM GARTEN DER KÖNIGIN

VON BASTIAN MÜLLER

Jens kam aus Calabrien. Eine Carozza fuhr ihn die Straße hinauf nach Anacapri, vorbei an der Madonna von Michele. Der Kerzenglanz beleuchtete ihr lächelndes Gesicht. Sie schien Jens begrüßend zuzucken. Die erste Nacht schlief er wie ein Toter. Nur beim Einschlafen war es ihm, als stünde er noch auf der Gemüsebarke, die ihn von Neapel nach Capri brachte. Die Wellen des blauen Golfes wiegten ihn in den Schlaf. Am Morgen erwachte er in dem fremden Zimmer. — „Es ist nicht Calabrien!“, sagte er leise vor sich hin, „aber es ist doch Italien.“ Er ging dann, noch vor dem Frühstück, hinunter auf die Straße, die unter grünen Platanen nach Capri führt, und er kam von der Straße ab, und stieg zwischen Weingärten hinunter zur Punta Migliara; doch ganz bis zum Westkap der Insel kam er nicht, sein Magen knurrte vor Hunger. Auf dem Rückweg alles: die blendend weißen Zinnen über dunklen Zypressen und schwarzen Pinien, eine Palme lüchelte in den Morgen. Die weiße Mauer, die das ganze umschließt, sah er erst, als er fast davorn stand. Es mußte ein schöner Park sein, der sich hier schweigend verbarg. Die Märzsonne brannte heiß. Sehnüchzig schaute Jens in die schattige Kühle des Gartens. Aus einem Bauernhaus klang der monotone Gesang eines Mädchens. Leise klirrten die Bambusstäbchen vor einer Tür. Es war die Brise vom Meer, die den

Vorhang und die Mädchenstimme so leise wehen ließ. Als der heiße Tag hinter dem Monte Solare ins Meer sank, ging Jens wieder hinaus. Er fand die Mauer, die unverändert den Park umschloß. Aber nun, im Abendlicht, das mit langen Schatten durch den Olivenwald drang, sah er, daß die Mauer nicht alt war, der Putz schweiß. Jens setzte die Fußspitze zwischen die Steine und schwang sich auf die Mauer. Rote Ziegelwage hatte der Park. Jens ließ seine Beine von der Mauer baumeln, die Augen suchten das Dunkel der Zypressen zu durchdringen; er erspürte eine Bank, die unter den schwarzen Schirmen zweier Pinien stand. Er blickte zur Villa hinüber, kein Lichtschein wehte sich durch das Geäst der Bäume. Die Besitzer schienen nicht da sein. Langsam ließ er sich in den Garten gleiten. Seine Schritte klangen gedämpft auf den roten Wegen. Er ging zu der erspähten Bank und setzte sich hin. Von hier sah er über den silbrigen Olivenhain auf das Meer. Fern im Abenddunst vermähnten sich Wasser und Himmel, beide dunkelblau. Von der Bank aus sah Jens nach Norden. Und die Nacht aus dem Meer stieg, wurde er traurig. Gern wäre er nach Norden gefahren. Damals, als Kind, hatte er auf den grünen Wiesen des Nördelmeins gespielt. Ein Windmühlentügel war der Tempelplatz und Tilde, die Gefährtin, konnte

den Müller so geschickt um Butterbienen bitten. Wie gerne hätte er Tilde von diesem Park erzählt, aber die Ferien reichten nicht aus, in die Heimat zu fahren.

Er stieg zurück über die Mauer und ging zum Abendessen. „Wem gehört eigentlich dieses Villa beim Olivenwald?“ fragte er die Wirtin.

„O questal ist sie nicht schön? Sie gehört der Königin von Schweden!“, sagte Signora Fiorenza, stolz über die Nähe des königlichen Hauses. „Ja“, meinte Jens, „sie ist schön.“ Er drehte seine Spaghettini um die Gabel, ab schweigend und mußte nun an die Königin denken. Gleich nach dem Essen sagte er „Buona notte!“ und ging hinaus in den Abend. Die Sterne standen klar über der Insel und dem Meer. Die stolle Küste herauf drang das Rauschen der Brandung. Jens schlenderte ziellos durch die Weingärten, ganz von selber führte ihn der Weg zur weißen Villa. Sinnend stand er einen Augenblick, dann stieg er über die Mauer des Parkes. Zwei Katzen huschten in das Dunkel der Büsche.

Wieder saß er auf der Bank. Aus den Oliven wachte ein Wispern der silbrigen Blätter. Ganz in der Nähe mußte ein Mimosenstrauch blühen; der Duft der gelben Blüten zog durch die Nacht. — „Sie wird blonde Haare haben“ dachte Jens. „Ihre Haut ist rosig. Aufrecht und kühl wird sie über die Wege dieses Parkes gehen.“ Seine Augen glänzten in einer traumhaften Sehnsucht. „Allabendlich werden wir auf der Terrasse der Funiculare auf und ab wandeln. Nach dem Essen sitzen wir dann hier auf der Bank und warten, bis der letzte rote Schimmer der versunkenen Sonne verblichen ist, und das Meer sich zu nächtlichem Schwarz glättet. — Ob es lange dauert, bis sie mich liebt? Sie wird dann mit Ihren grauen Augen in den dunklen Nachthimmel schauen.“

Die Sehnsucht würgte ihm im Halse. Mit schlaffen Gliedern stand Jens auf und ging nach Hause. In der Nacht träumte er von blonden Haaren, von grünen Wiesen, die sich weit über das Land ziehen und die Flüsse begleiten. Und er hielt eine Hand, die sich willig in seine schmeigte. In seinen Daumenballen drückte sich etwas Hartes, verwundert sah er nach; es war ihr Ring; ein gekrümmtes S leuchtete aus dem Gold. „Ich komme dir entgegen, komme zum Norden“, rief er im Traum; dabei erwachte er, erschrak über den nächtlichen Klang seiner Stimme, der noch im Zimmer älfelte. Er horchte in die Nacht, schwarz und mit glühenden Sternen wölbte sie sich über der Insel. Er mochte nicht weiter schlafen, hatte Angst vor den Träumen; vor dem blonden Haar und der Kühle. Aber er dachte an die ferne Landschaft, an die bewaldeten Berge und die heimlichen Häuser mit ihren spitzen Giebeln. Die langsam erblühte der Morgen. Das Schwarz verblaßte, wurde grau, blau, und eine Röte koste über die Gärten und Berge. Am liebsten wäre er aufgestanden und zum Garten hinuntergeschlendert; aber das hatte ja doch keinen Zweck; die Fensterläden starrten noch blind in den Park. Er lag steif da und erste Sonnenkringel tanzen über die grauen Mauermassive des weißen Zimmers. Von draußen wehte der Duft reifer Orangen. Beim Frühstück schaute er die Wirtin prüfend an; nein, sie konnte keine Ahnung von seiner Liebe haben. So konnte er sie fragen: „Wann kommt die Königin in den Sommer im Frühling?“ „Die?“ sagte Signora Fiorenza ganz erstaunt; aber dann sank ihre Stimme zur tiefen Trauer: „Sie ist lange tot. Sie ist als alte Frau gestorben; in ihren letzten Jahren lebte sie einsam in dem weißen Hause und dem dunklen Garten. Mag sein, daß sie in Schweden begraben liegt; ich weiß es nicht so genau.“

„Ist tot“, wiederholte Jens ganz tonlos. Während des Tages versuchte er zu vergessen. Er tröstete sich damit, daß doch alles möglich gewesen. Doch beim Abendspaziergang kam er wieder an der weißen Mauer vorbei. Er lüchelte ein wenig, als er über die Mauer stieg und zu der Bank ging. Eigentlich hatte er in dem verlassenen Park nichts mehr zu suchen. Aber es war doch schön, so auf der Bank sitzen und ringsum auf das Meer zu schauen. Im Westen vermählte sich die Sonne mit dem Horizont. Der glühende Balken verlor sich in dem Himmel und wölbte das Meer. Silbern summete der Olivenwald in den kühlen Abend.

Josef und Britannia

(E. Thöny)



„Du mußt nicht so viel fordern, lieber Josef, du weißt doch, daß ich nur platonisch liebe!“

Giuseppe e Britannia: „Caro Giuseppe, non devi esigere tanto; sai bene ch'io amo solo platonicamente!..“